

Anmerkungen

- 1 Klarerweise wurden auch ›die Medien‹ selbst bereits für tot erklärt, siehe *Medien Journal*, Heft 1/1996.
- 2 Nicht jeder kann und soll Medienarchäologe sein. In diesem Buch geht es um keine Kulturgeschichte des Netzes, sondern um den Versuch einer systematischen Theoriearbeit. Zur Unmöglichkeit, Medienarchäologie – und sei es auch nur der Moderne – ohne Theoriegeschichte zu betreiben, siehe jüngst Wenzel 2001.
- 3 Diesen Hinweis verdankt der Autor Gerhard Johann Lischka, einem ›Vordenker‹ des Netzwerks- und Knoten-Ansatzes im medienkulturellen Kontext, noch vor dem Siegeszug des WWW (siehe *Kunstforum International* 1989 [›Im Netz der Systeme‹, gemeinsam mit Peter Weibel]). Zur Kulturgeschichte des Netzes im Kontext der Informationskultur (und auch vor ihr) siehe etwa Bauer 2001.
- 4 Freilich: Wer diese Effekte von Netzmedien auf klassische Medien – wie etwa das Buch – bzw. die Effekte von Netzmedialität auf soziale Systeme – wie etwa die Wissenschaft – untersucht, der müsste erneut in Abkehr von einem linear-(einseitig-)kausalen Denken auch die Umkehr-Richtung mit einbeziehen: die Wirkung klassischer Medien und Systeme auf ›das Netz‹ (Stichwörter: Realisierung der Virtualität, ›Journalisierung‹ des Internet usw.).
- 5 Ich hoffe, ich erzähle kein Geheimnis, wenn ich an dieser Stelle verrate, dass sich gerade die avanciertesten Netztheoretiker

- gerne wochenlang in einsamen Gebirgshütten ohne E-Mail-Anschluss verschanzen, um Bücher zu schreiben. – Auch dieser Text entstand in bewusster Abkopplung von der Möglichkeit netzbasierter Erreichbarkeit, also: technologisch bedingt offline.
- 6 Freilich bedeutet dieser philosophische Ansatz letztlich auch eine Abkehr von der popperschen Idee der asymptotischen Annäherung an die Wahrheit (als *telos* unserer Erkenntnisbemühungen).
- 7 Was betreiben wir hier eigentlich? Zeitungskunde und Publizistik(wissenschaft) ja wohl nicht mehr, also Kommunikationswissenschaft? Oder Medienwissenschaft? Oder Medien- und Kommunikationswissenschaft (zur Begriffsgeschichte bis hierher siehe Merten 1999)? Oder doch »Medienphilosophie« (Hartmann 2000a)? Oder gar »Medienepistemologie« (der von S.J. Schmidt favorisierte Begriff)? Oder konstituieren wir sogar ein neues wissenschaftliches Feld namens »Netzphilosophie« oder »Netzwissenschaft« (siehe etwa die Verzeichnisse der Homepage <http://www.netzwissenschaft.de>)? – Ich bleibe hier beim Überbegriff Medienwissenschaft, wobei ich versuche, nicht dichotomisch zwischen eher soziologisch orientierten Publizistik- und Kommunikationswissenschaftlern hier und eher literaturwissenschaftlich orientierten Medien(kultur)wissenschaftlern dort zu unterscheiden.
- 8 In der Tat geht es um die technische Verkopplung von Computer und Computer (oder: von Computer und Handy) und nicht die Verbindung von Handy zu Handy. Ich beobachte also keine Handy-Netze, wenn ich vom ›Netz‹ spreche. Es ist auch kein Netz, wenn das TV-Gerät an den Videorecorder und an die Stereoanlage angeschlossen wird. Es geht also immer um Computer. Wichtig ist auch der Aspekt der Dislozierung: Das Überspielen von Daten oder einer Festplatte zwischen zwei Computern konstituiert kein Netz. Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass es immer um Kommunikationen geht, die das Ziel der Verkopplung sind.
- 9 Von einer möglichen fünften Konnotation, nämlich Medium als Milieu bzw. Umwelt, wird hier zunächst einmal Abstand genommen.

- 10 Vilém Flusser, auch ein ›Medienphilosoph‹, wählt eine ebenfalls gefährlich breite Mediendefinition: »Medien sind Strukturen (materielle oder nicht, technische oder nicht), in denen Codes funktionieren. Danach sind Telefon und Schulklasse, der Körper und der Fußball Medien: sie erlauben den Codes zu funktionieren, und zwar jedes Medium auf seine spezifische Weise.« (Flusser 1998: 271)
- 11 Zum Versuch einer Theorie des Interface vgl. Halbach 1994. Zur Erwähnung von blutiger Schnittstelle und zärtlichem Interface (die Idee geht auf den Endophysiker Otto E. Rössler zurück) siehe etwa Zielinski (2000: 316). Zum Begriff der Schnittstelle in der Medien- und Kulturphilosophie allgemein vgl. Lischka 1997 und Stanitzek/Voßkamp 2001.
- 12 Zu medienphilosophischen Überlegungen zu objektorientierten Interfaces im Kontext von Hierarchie- und Netzwerkmodellen vgl. Landa 1997.
- 13 Und dieses Mittelding, dieses topische Medium hat etwas Verbindendes *und* etwas Trennendes, wie Shusterman zurecht betont: »In der Mitte zu stehen, ein Medium zu sein, hat zwei Bedeutungen. Als Schnittstelle zwischen zwei Stellen verbindet es die vermittelten Begriffe und trennt sie gleichzeitig, indem es zwischen ihnen steht. Dieser doppelte Aspekt ist auch in der instrumentellen Bedeutung eines Mediums als einem Mittel zu einem Zweck gegenwärtig.« (Shusterman 1998: 115)
- 14 Nicht umsonst wird Technik soziologisch immer wieder schlichtweg als Zweck/Mittel-Relation aufgefasst, vgl. etwa Jokisch (1999: 91ff.).
- 15 Auch Vogel (1998) will in seinem Versuch einer Abgrenzung von den Medien-Konzepten von Parsons, Luhmann und Habermas und unter Rückgriff auf den Pragmatismus Deweys den Begriff ›Medium‹ neu und präziser definieren – und konzentriert sich dabei ausschließlich auf die Bedeutung ›Mittel‹ und die Zweck/Mittel-Relation.
- 16 Warum hat es der Konstruktivismus eigentlich bislang verabsäumt, das dezidiert realistische Begriffsvokabular durch ein neues abzulösen? Gibt es *Re*-zipienten, ist nicht jeder Rezipient ein *Pro*zipient? Gibt es *In*-formation (kommt etwas *ins* System

hinein?), oder ist jede Information nicht eigentlich eine *Exformation* (im Anschluss an Lem oder Gerken)? Wie wichtig ist Aktualität im *Journalismus*, ist Journalismus nicht längst *Quotismus*? Sollte das Konzept der Wirkung, das immer Monokausalität suggeriert, nicht längst durch einen schwächeren und relativierenderen Begriff ersetzt werden, wie etwa Perturbation oder Irritation?

- 17 Auch S.J. Schmidt reiht in seiner Medien-Definition ›Medienangebote‹ unter das allgemeine Konzept der ›Medien‹. Die Rede vom »Medium als Vermitteltes« erinnert an McLuhans Diktum von »The Medium is the Message«. Freilich kann eine solche Gleichsetzung nicht erfolgen, ohne darauf hinzuweisen, dass klassische medientheoretische Modellierungen fast immer zwischen Medium (›Kanal‹) und Aussage (Botschaft, Mitteilung, Inhalt ...) strikt unterscheiden. – Eine Gleichsetzung bzw. Isomorphie-Behauptung von Medium und Medieninhalt kann entweder in einem naiv-realistischen Rahmen oder in einem non-dualistischen Rahmen erfolgen.
- 18 Zu einer ähnlichen Sichtweise des Verhältnisses von Daten und Bedeutung siehe auch Heil (1998: 3 und 6).
- 19 So schreibt etwa Siegfried Zielinski: »Das Neue hat immer das Angesicht des Schrecklichen (ein Gedanke Kierkegaards). Ich kann mit dieser Bezeichnung im Kontext der Mediendebatte nichts mehr anfangen. Seit Anfang der 70er Jahre wird die Vokabel von den Neuen Medien strapaziert, um sie marktstrategisch durchzusetzen.« (Zielinski 2000: 317)
- 20 Diese Ebenen-Vermischung von Trend-Hypothese und generalisierender All-Aussage findet man auch immer wieder in der Konstruktivismus-Rezeption: So schreiben etwa Vattimo / Welsch (1998: 7) unverkennbar im Sinne einer empirisch unterfütterten Trend-Hypothese:
»Die Funktion der Medien hat sich in den letzten Jahrzehnten von der Wirklichkeitsvermittlung zur Wirklichkeitsprägung gewandelt. Der Bit Bang des World Wide Web und die weltweite Konjunktur des Internet haben diesen Funktionswandel unübersehbar gemacht. Zudem sollen die Simulationstechniken der Virtual Reality es schon bald ermöglichen, sich mit Hilfe von Datenan-

zügen und Datenhelmen in den digital erzeugten Welten des Computers wie in realen Landschaften zu bewegen, wodurch der *konstruktivistische, wirklichkeitsgestaltende Charakter der Medien noch weiter zugespitzt wird.*« [Hervorhebungen S.W.]

Wenige Zeilen später kommt es plötzlich zur epistemologischen Argumentation:

»Die mediale Form der Wirklichkeitskonstruktion bringt die *Interpretativität aller Wirklichkeitsbilder* zum Bewußtsein. Die Einsicht in diese Konstruktivität ist neu, *ihre Wahrheit aber alt*. Auch frühere Wirklichkeitsbilder waren Konstruktionen. [...] Unter dem Druck heutiger medialer Wirklichkeitskonstruktionen begreifen wir, daß *Wirklichkeit immer schon eine Konstruktion war.*« (ebd.: 7) [Hervorhebungen S.W.]

Spätestens hier offenbaren sich derartige Ausführungen als – nicht einmal besonders schicke – Redensarten ohne ausreichendes Differenzierungsvermögen.

- 21 Zum Virtualisierungs-Diskurs einführend vgl. die Sammelbände Becker / Paetau 1997 und Krapp / Wägenbaur 1997.
- 22 Ein Public-Access-Projekt im Netz arbeitet etwa mit dem Slogan: »Everybody is his/her own media« (jede/r ist sein/ihr eigenes Medium). Medialitätstheoretiker wie Gerhard Johann Lischka haben hierfür den Begriff des »Mediators« eingeführt.
- 23 Vielleicht sollte überhaupt anstelle von Individual-, Organisations- und Massenmedien von Mikro-, Meso- und Makromedien gesprochen werden, wobei Letztere eben weltumspannende, globalisierte Medien wären (Gesellschaft = Weltgesellschaft = Diffusion von Makromedien).
- 24 Welcher ja genau betrachtet eine Eindeutschung von ›Telepräsenz‹ ist – wobei letzterer Begriff kaum noch einen paradoxen Gehalt aufweist. Zur Unterscheidung von synchroner und asynchroner Telepräsenz, die durch Echtzeit-Übertragungen im Netz (*Webcastings*, vgl. etwa Station Rose 2000) schon wieder abgeschwächt wurde, vgl. Mitchell 1997.
- 25 In ähnlichem (künstlerisch-kulturellen) Kontext verwendet Thomas Feuerstein die Begriffe »Serverpoiesis« und »binäre Netzpoiesis« (Feuerstein 2000: 12).
- 26 Freilich gibt es auch zu dieser Beobachtung den Gegentrend:

- Den erneuten Zugriff der massenmedialen Konzerne auf das Internet, Stichwörter Massenmedialisierung oder ›Journalisierung‹ des Netzes (vgl. auch Fußnote 1). Zu Internet und Journalismus vgl. als Überblick Altmeppen / Bucher / Löffelholz 2000 sowie Dernbach / Rühl / Theis-Berglmair 1998.
- 27 Aus heutiger Sicht fast schon ›revolutionäre‹ Gedanken zur Netzkunst finden sich bei Pichler (1990: 91ff.). Zu frühen Netzkunst-Experimenten in den 1980ern wie etwa dem »Artcom Network« siehe den Sammelband »Im Netz der Systeme« (ars electronica von 1989). Für eine Archäologie und Ausdifferenzierung der Netzkunst in den 1990ern außerdem bedeutend: Die Sammelbände »Cyber Arts« (ars electronica von 1995) sowie »Labile Ordnungen. Netze denken – Kunst verkehren – Verbindlichkeiten« (Interface 3 von 1997).
- 28 Ein anderer diesbezüglicher Vorschlag stammt von Dervin 1993: Sie rät, die Substantiva ›Kommunikation‹, ›Medien‹ usw. immer als Verben zu denken – eben, um den aktiv-konstruktivistischen Aspekt, das ›Doing‹ im Englischen zu akzentuieren: ›Kommunikation‹ meint also immer ›Kommunizieren‹, ›Medien‹ immer ›Medialisieren‹. Die Begriffe verlieren damit ihre statische, objekthafte, ontologische und subjektunabhängige Dimension. Ein ähnlicher Vorschlag stammt auch von Maturana, wenn er anstelle von ›Language‹ von »Languaging« oder anstelle von ›Emotion‹ von »Emotioning« schreibt (Maturana 1998: 362f. und 365f.). Freilich lassen sich derartige Vorschläge nie konsequent im Sinne einer nachhaltigen Änderung des Sprachgebrauchs umsetzen. Es genügt an dieser Stelle, wenn sie Hinweise auf neu mitzudenkende Subtexte sind.
- 29 So etwa auch der Systemtheoretiker Peter Fuchs: »Die Realität der Welt ist immer schon virtuell, und gerade das macht die Rede von der *virtuellen Realität* obsolet und ungemein bestimmungsbedürftig.« (Fuchs 2001a: 50) Man könnte aus dieser Position heraus dann etwa von einer *hypervirtuellen* Realität oder von einer *Virtualität zweiter Ordnung* sprechen, wenn man VR bezeichnen will.
- 30 So hieß etwa ein Kongress im Jahr 2000 »Wie wird Künstlichkeit wirklich?« und nicht mehr, wie man vielleicht noch vor

zehn Jahren gefragt hätte: »Wie wird Wirklichkeit künstlich?« – Auf der Ebene des Sprachspiels sind dies Hinweise darauf, dass sich die monisierenden Denkbewegungen derzeit – *so far* – eher umgedreht haben.

- 31 Damit sollen theoretische Falltüren umgangen werden. Denn legt man den abstrakten Medienbegriff an, so könnte ein Argument etwa lauten: Das Internet ist ein Medium, und Medien sind lose gekoppelte Mengen von Elementen für Formenbildung, also: Umwelten, Milieus, Oikos. Daraus folgt logisch: *Das Internet ist als Medium kein System, sondern Umwelt*. Ich spiele mit diesem Gedankengang hier nicht weiter (außer noch einmal in Fußnote 5), obwohl anzumerken wäre, dass etwa Luhmann dem Konzept der ›Öffentlichkeit‹ seinen Platz in der Umwelt der sozialen Funktionssysteme zuweist (vgl. Luhmann 1996: 183ff.).
- 32 Ich erinnere hier noch einmal an den Strukturierungsversuch von Jokisch (1998): Das Internet ist für ihn ein unspezifisches Medium, das auf der Form der Technik – konkret: auf ›Computer‹ – ›aufsitzt‹. Das Internet (und mit ihm das WWW) bringt die virtuelle Dimension oder Virtualität hervor.
- 33 Und dann schickt man der anderen Site ein Mail: »We have made a link to your site«, nachdem man dies auch von anderen gelernt hat, die zur eigenen Seite einen Link gelegt haben und dies freundlicherweise auch per Mail mitgeteilt haben. – Das ist die Logik der Selbstreferenz im Netz: keine Angst vor Endlosschleifen, keine Angst vor reiner Konstruktivität!
- 34 Freilich spricht die Übernahme von Time Warner durch AOL auch für den umgekehrten Trend: Zunehmende (virtuell-)ökonomische Selbststeuerung der *net companies*.
- 35 Versuche, das Netz / das Internet *jenseits* aller sozialen Systeme bzw. zu ihnen *querliegend* zu konzipieren, könnten u.U. noch fruchtbarer sein und in plausiblere Richtungen weisen: Das Netz wäre dann als ein systemübergreifendes, systemjenseitiges Medium zu interpretieren: als Umwelt.
- 36 Jüngst tauchen im Kontext von netzwerktheoretischen Bemühungen auch immer wieder ›Schwarm‹-Metaphern auf (vgl. etwa Igihaut 2000: 130f.; Schmidt [A.P.] 2000: 140). Vogelschwärme sind jedoch m. E. keine Netze oder Netzwerke, sondern dynami-

sche Systeme, die zwar geschlossen sind, aber deren Systemgrenzen sich konstant raumzeitlich transformieren. Vogelschwärme bestehen aus Komponenten (Vögeln), die miteinander ein strukturiertes emergentes Ganzes ergeben (das System ›Vogelschwarm‹). Schwärme sind geschlossene Systeme und haben eine klar erkennbare, wenn auch konstant oszillierende Systemgrenze. Fäden und Knoten sind im Gegensatz dazu kaum auszumachen, außer, man modelliert Schwärme abstrakt und deutet Relationen als ›Fäden‹. Aber dann büßt man wieder den besonderen Gehalt der Unterscheidung von System und Netzwerk ein. – Zur Kritik der Schwarm-Metapher zur Analyse von Netzkommunikation vgl. auch Peter Weibel in Roth (2000: 136f.).

- 37 EXPO 2000 in Hannover, Generalthema »Mensch – Natur – Technik: Die Entdeckung einer neuen Welt«.
- 38 ZKM: Zentrum für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe.
- 39 Die folgenden Ausführungen verdanke ich einer wertvollen intellektuellen ›Initialzündung‹ von Manfred Faßler, der bereits seit längerem den Netzwerk-Begriff auch in einem kultursoziologischen Sinne verwendet. Er schreibt:
»Um dies [die Untersuchung dynamischer Netzwerke, S.W.] ernsthaft voranzutreiben, müsste allerdings in einer neuerlichen Forschungsdebatte das Spannungsverhältnis von *System* und *Netzwerk* geklärt werden. Wie es scheint, sind die Systembegrifflichkeiten nicht mehr ohne weiteres auf die digitale Medienentwicklung anzuwenden. Mehr noch: Netzwerk scheint eine andere Beobachtungs- und Denkweise zu erfordern, als dies durch die Dualität von System-Umwelt angesprochen wird.« (Faßler 1999a: 393)
- 40 Eine ähnliche Differenzierung findet sich bei Grassmuck (1998: 441ff.). Ich verdanke dieser Dissertation zahlreiche kreative Anregungen.
- 41 Der theoretischen Konvergenz ›Netzwerk‹ hat auch der Populär-Physiker Fritjof Capra ein Buch gewidmet, vgl. Capra 1996.
- 42 Zu dieser Wurzel vgl. auch Lischka / Weibel (1989: 75).
- 43 So heißt es etwa bei Schenk (1995: III) schon im Vorwort:
»Das System der Massenkommunikation und das Netzwerk

interpersonaler Kommunikation stellen zwei wesentliche Typen von Kommunikationskanälen dar, auf die Menschen in modernen Gesellschaften zurückgreifen können, um sich zu informieren, eine Meinung zu bilden und zu entscheiden.«

- 44 In seiner Interpretation bemerkt Stingelin (2000: 21) zunächst: »Die Poetik des Rhizoms liest sich retrospektiv nicht nur wie eine Vorwegnahme der Bewegungsfreiheit in Raum und Zeit, die im Cyberspace technisch implementiert wird [...]. Das Internet scheint aus dieser Perspektive geradezu eine Epiphanie der Philosophie von Deleuze und Guattari zu sein.« Schließlich kritisiert Stingelin (ebd.: 25) aber selbst eine »organizistische Lesart des Internet«.
- 45 In einem erweiterten Sinne wären Knoten auch (topologische) »Zurechnungen« für Handlungen oder Kommunikationen, also soziale, technische oder materiale *Adressen*. Zum Begriff der Adresse im Kontext neuer Medien vgl. Andriopoulos/Schabacher/Schumacher 2001.
- 46 Ich möchte an dieser Stelle nur anmerken, dass bereits ein einfacher Heim-PC ein kleines offenes Netz mit Knoten (User, PC, Bildschirm, Tastatur, Drucker, Modem ...) und Fäden (Kabeln und Drähten, Telefonnetz- oder Breitband-Anbindung ...) darstellt, wobei zwischen permanent aktivierten Knoten und Fäden und temporär aktivierten Knoten und Fäden Unterschieden werden könnte.
- 47 Diesen Begriff verdanke ich einem Vortrag von Jörg Becker (Salzburg, im Mai 1999).
- 48 Ich verwende diesen Begriff – wie weiter oben erwähnt – im Sinne von »quer zu den anderen Systemen liegend«. Sandbothe (1997: 76ff.; teils analog 1998: 77ff.) gebraucht den Begriff im Anschluss an Wolfgang Welschs Konzept der »transversalen Vernunft« zur Analyse des Internet in völlig anderer Weise.
- 49 So schreibt auch Landa:
»Das Internet [...] ist ein Netzwerk, das in der Hauptsache durch Driften gewachsen ist. Weder seine Größe noch die Richtung seiner Entwicklung wurde von irgend jemandem geplant, und auch heute noch steht niemand an seiner Spitze.« (Landa 1997: 17)

- 50 Aus der Sicht eines non-dualistischen Ansatzes vgl. dazu auch Weber 1996 und 2000.
- 51 Und man kann durchaus im Anschluss an Peter Weibel davon ausgehen, dass sich letztlich alle Makro-Trends auf die Zunahme von Geschwindigkeit, auf *Beschleunigung* zurückführen lassen (Weibel 1987). Ein Fax dauert weniger lang als ein Brief, ein E-Mail ist schneller als ein Fax. – Auch zur Beschleunigung gibt es wieder empirisch beobachtbare Gegendynamiken: Einerseits die bewusste Huldigung einer Verlangsamung von Zeit, andererseits aber auch technologische Limitierungen, die aus dem World-Wide-Web immer noch viel zu oft das vielzitierte *World-Wide-Wait* werden lassen.
Schließlich möchte ich darauf hinweisen, dass die Liste der Makro-Trends zumindest noch durch den bereits behandelten Makro-Trend der *Vernetzung* ergänzt werden müsste – in all seinen Spielarten: Konnektivität, *Verflechtung* (als Vermischung, *Hybridisierung*, Entdualisierung), *Intertwinedness* (als ›Zustand der Verflochtenheit) usw.
- 52 Man kann diesen Gedankengang noch weiter relativieren und auch gesunde Selbtszweifel am Erkenntnisapparat der Wissenschaft an sich mit einbringen. Zangerer etwa schreibt zwar von der Vorstellung,
»daß die momentan tonangebenden Trends und Entwicklungen sich in der Zukunft weiter entfalten werden, was ohne weiteres denkbar ist. Ebenso wahrscheinlich ist aber auch das Gegenteil, daß nämlich die Boombranchen von heute abflauen und ganz neue Ideen und Konzepte an ihre Stelle treten. Ob Wissenschaftler besser dazu in der Lage sind, künftige Entwicklungen abzuschätzen als Künstler, Buchautoren oder Clochards, ist durchaus fraglich.« (Zangerer 2000: 85)
- 53 Zu einer theoretisch wie empirisch höchst fundierten Abwägung der (ökonomischen) Chancen und Risiken von Netz und Virtualisierung vgl. jüngst auch Schmidt [A.P.] 2001 sowie – ähnlich, aber populärer geschrieben – Wurzer 2000.
- 54 Ich bin mir dessen bewusst, dass ich hier – quasi im Ausnahmefall – ein Dualist bin, der zwischen Fakten (= Informationen = Unterscheidungen) und Bewertungen (Pro/Contra-Ent-

scheidungen) dieser Fakten unterscheidet, verteidige jedoch keine rigorose Werturteilsfreiheit. Dies ist eine schwierige Gratwanderung, vgl. auch Jokisch 1996.

- 55 Und mit dem Begriff ›Multimedia‹ wurden zahlreiche verwandte Medien-Komposita in den Diskurs eingeführt, wie etwa Hypermedia, Polymedia, Plurimedia, Intermedia. Man sprach von Multimedialität (Einsatz mehrerer Medien), Intermedialität (ästhetischem Medien-Crossover) und von Hypermedialität (Vernetzung innerhalb eines Mediums, v.a. Hypertextualität). Die begriffliche Ausdifferenzierung ist wohl noch kaum abgeschlossen.
- 56 Aus der Perspektive der Memetik könnte man Viralität im Netz mit dem memetischen, d.h. sich selbst replizierenden und verbreitenden Charakter der ›Meme‹ erklären.
- 57 Im Rahmen einer radikalen (netz-)künstlerischen Intervention wurde das virale Prinzip 1998 auf der Mailingliste der »ars electronica« auf die Spitze getrieben: Ein gewitzter Netzaktivist hat alle Subskribenten der echten »ars electronica«-Liste auf seine eigene Mailingliste gesetzt und ein Rundmail »Welcome to Propaganda List« verschickt. Die Liste existierte in der Folge wochenlang nur dadurch, dass empörte Teilnehmer sich (wiederum als Listmail an alle versandt) beschwert haben, was wiederum zu Beschwerden führte ... ad infinitum. Letztlich bestand die Liste nur noch aus ›unsubscribe‹-Mails ihrer Teilnehmer und lebte so noch eine Zeitlang munter weiter ...
- 58 Und die Logik von Suchmaschinen führt einmal mehr zu einem Problem mit dem wahr / falsch-Management, wenn man etwa bei Eintippen des Suchbegriffs ›Holocaust‹ zunächst nur auf Sites von Revisionisten stößt ...
- 59 Welcher User kennt nicht den irrationalen Zwang, Sekunden nach Absenden eines Mails bereits das Reply zu erwarten und dann häufiger ›Check Mail‹ zu klicken? Und, Hand aufs Herz: Welcher User, der auch zuhause online ist, kann denn noch gut schlafen, ohne vorher – egal, wie spät man nach Hause kommt – noch einmal die Mailbox gecheckt zu haben?
- 60 Den Hinweis verdanke ich dem Medienwissenschaftler Peter A. Bruck. Auch er beschäftigt sich in seinem Ansatz von der

- »technisch-ökonomischen Entgrenzung« mit dem Ende des Zeitalters der Informations-Knappheit und dem Beginn der Ära des Informations-Überflusses und den Folgen dieses Übergangs auf klassische Topoi wie etwa ›Wahrheit‹, ›Geist‹ usw. (vgl. an-satzhalber Bruck 1995 und den Vortrag »Zur Metaphysik der Kommunikationstechnologien. Geist, Wille und Wahn in der Informationsgesellschaft« von Peter A. Bruck, Salzburg 2000).
- 61 Oder auch, wenn man so will, im Sinne einer konsequenten Endophysik: der Forscher als ›innerer Beobachter‹, als endogener Bestandteil des Forschungsobjekts.